

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementspreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen Viertelj. 2.10 M., für 2 Monate 1.40 M., für 1 Monat 70 Pfg. ausschließlich Postgebühren.

Redaktion: Lanzaer Str. 10/21.
Telegramm-Adresse: Volkszeitung, Leipzig.
Telephon 2721.
Sprechstunde: 6—7 Uhr abends.

Inserate werden die 5 gespaltene Pettizette ober deren Raum mit 25 Pfg. für Gewerkschaften, politische und gemeinnützige Vereine mit 20 Pfg. berechnet. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im voraus zu bezahlen. — Schluß der Annahme von Inseraten für die nächste Nummer früh 9 Uhr. — Ausgegebenen Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Lanzaer Straße 10/21. Geschäftstage 8—12 und 2—7 Uhr. Sonn- und Feiertage geschlossen.

Die Arbeiterpresse.

Der Parteitag von Jena hat gesprochen und seine Verhandlungen werden in jedem Proletarierherzen ein aufrüttelndes Echo zurückschlagen. Er hat für die kommenden Kämpfe das Rüstzeug der Partei gestärkt und ihre Waffen geschärft. Die neue Organisation wird die Reihen des kämpfenden Proletariats dichter schließen und die Debatten über die Massener und den politischen Massenstreik werden diese Reihen mit dem alten revolutionären Proletariertrotz erfüllen, der bisher der Vater aller proletarischen Siege war.

Und die deutsche Arbeiterklasse braucht das neue Rüstzeug und die neuen Waffen. Mit einer Welt von Feinden sieht sie im Kampfe. Zerstoßen bis auf das letzte Atom sind die holden Illusionen, als verlore der Klassenkampf an seiner Bitterkeit und seiner Schärfe, als träte eine Milderung der Gegensätze, eine Annäherung der Klassen ein. Das Gegenteil ist der Fall. Die Ausperrungen der letzten Jahre haben bewiesen, daß der Klassenkampf sich nicht mildert, sondern verschärft. Die Brutalität der Unternehmer beim Streik in Erzmitteleisen, beim Bergarbeiterstreik im Ruhrgebiet und jetzt erst wieder bei dem großen Kampfe in der Berliner Elektrizitätsindustrie müssen auch den Blödesten belehren, was von dem Versteher über die Milderung der Klassengegensätze zu halten ist. Hat es doch erst am letzten Dienstag auf der Generalversammlung des Vereins für Sozialpolitik ein berufener Interpret kapitalistischer Weltanschauung offen ausgesprochen, daß die Arbeiterklasse für das Unternehmertum dasselbe sei, wie die Diensthöfen für die „Herrschaft“. Mit ihr unterhandelt man nicht, ihr befiehlt man. Und in dieselbe Kerbe hieb am nächsten Tage der Generaldirektor des Sächsischen Bergwerksvereins, Geheimrat Kommerzienrat Kirdorf. Er lehnte es grundsätzlich ab, mit einer Arbeiterorganisation zu verhandeln. Und das nach dem gewaltigen Bergarbeiterstreik, als die gesamte öffentliche Meinung sich einig war in der schärfsten Verurteilung dieses zynisch-brutalen Herrenstandpunktes! Das Großkapital kennt keine Sentimentalität, es läßt sich nicht imponieren durch den Theaterdonner der bürgerlichen Presse! Welch es doch, daß es keinen treueren Verbündeten, keinen mächtigeren Helfer hat, als eben diese bürgerliche Presse, die jederzeit bereit, der kämpfenden Arbeiterklasse in den Rücken zu fallen und den Befreiungskampf des Proletariats zu beschimpfen und zu verhöhnen.

Die Arbeiter haben gerade aus dem Verhalten der bürgerlichen Presse zur Zeit des Bergarbeiterstreiks lernen können, daß ihr deren „Wohlvollen“ und „Mitgefühl“ auch nicht einen Heller nützt. Dieses „Wohlvollen“ und dieses „Mitgefühl“ dauert nur solange, als die Arbeiterschaft hübsch bescheiden bleibt, jeden Schritt der Unternehmervergewaltigung mit einem tränenden Dankesblick quittiert und sich mit ihrem Elend und ihrem Kummer winselnd in den letzten Winkel ihrer schmutzigen Stützen zurückzieht. Dann freilich bringen die Zeitungen die „rührendsten“ Leitartikel, man klopft dem braven Proletariat mit wohlwollender Herablassung auf den wundgeschmerzten Nacken und verspricht ihm Hilfe in seiner Not, wenn es auch in Zukunft hübsch bescheiden und gehorsam bleibt.

Aber dieser plündernde Armeeentzogenheit zerfließt sofort wie die Spreng vor dem Sturmwind, wenn die Arbeiterschaft in ihrer ganzen revolutionären Kraft und Herrlichkeit sich erhebt, wenn sie nicht um Gnade und Mitleid fleht, sondern ihr Recht verlangt, wenn sie dem Ausbeutertum den Fehdehandschuh hinwirft und mit ihm um die Anerkennung ihrer misshandelten und zertretenen Menschenwürde ringt.

Dann ist es mit dem Wohlvollen der bürgerlichen Presse vorbei.

Das war niemals deutlicher als gerade in unsern Tagen. Als der sozialdemokratische Parteitag sich für den politischen Massenstreik erklärte, als er den bürgerlichen Hochverratspolitikern erklärte, daß die deutsche Arbeiterklasse keineswegs gewillt sei, sich etwa der wichtigsten staatsbürgerlichen Grundrechte berauben zu lassen wie Kinder, denen man teures und zerbrechliches Spielzeug wegnimmt, daß sie vielmehr dem Hochverrat von oben die gesamte organisierte wirtschaftliche Macht des Proletariats entgegenstellen würde, da heulte die Unternehmerpresse laut auf, da schrie sie nach Ausnahmegesetzen, nach Polizei und Staatsanwalt, nach Erweiterung des Strafgesetzbuches und dem Kleintalibrogen.

In dieser Situation hat die Arbeiterklasse nur einen zuverlässigen Freund und Berater, und das ist

Die Arbeiterpresse.

Hier findet das Proletariat alle die Waffen, die es zu seinem weltgeschichtlichen Befreiungskampfe braucht, die theoretische Erkenntnis wie die praktische Schulung, von denen die eine ohne die andere nur ein hohles Schwert wäre. Und je freudiger und wirkungsvoller die Arbeiterpresse den Kampf des Proletariats unterstützt, desto wütender ist der Haß, desto fanatischer der Ingrimm der bürgerlichen Feinde.

Die Leipziger Volkszeitung hat es sich stets zur Ehre gerechnet, im Kampfe um Arbeiterinteressen mit in erster Linie zu stehen, und sie gedenkt auch in Zukunft es so zu halten. Die kommenden Reichstagsverhandlungen werden das ganz besondere Interesse der Öffentlichkeit auf sich ziehen, werden sie uns doch eine neue, unter dem Mantel der „Finanzreform“ versteckte Massenausplünderung bescheren. Die neuen Marinpläne sagen uns schon, wofür man diese den besitzlosen Massen abgepreßten Pfennige gebrauchen will, und die neuen Handelsverträge mit ihren ungeheuerlich erhöhten Abgaben für die notwendigen Lebensmittel werden den Geldbeutel des Proletariats bis auf den letzten Heller leeren und mit einem Schläge wieder alles in Frage stellen, was jahrzehntelange mühsame gewerkschaftliche Arbeit für das kämpfende Volk errungen hat. Der Kampf gegen die kapitalistische Ausbeutung ist ein politischer Kampf, der nicht ausgefochten werden kann ohne die Unterstützung der politischen Arbeiterpresse.

Deshalb:

bitter tut uns eine starke sozialdemokratische Presse!

Je stärker wir sind, desto weiter und wichtiger fallen unsere Schläge, desto rascher werden die Pläne der Arbeiterfeinde durchkreuzt, desto stärker erwacht das Solidaritätsgefühl der Arbeiter.

Zur Erstarbung der Arbeiterpresse kann aber jeder unserer Leser beitragen. Die Erwerbung neuer Abonnenten liegt nicht nur im Interesse des Blattes, sondern vor allem im Interesse der Leser selber. Möge sich jeder unserer Leser eine Ehrensache daraus machen, für die bevorstehende Winterkampagne der Leipziger Volkszeitung wenigstens einen neuen Abonnenten zuzuführen. Dem Feinde zum Trutz, der Leipziger Arbeiterschaft zu Nutz!

Redaktion und Verlag der Leipziger Volkszeitung.

Seuilleton.

Wahrheitssucher.

Roman von Joseph Baichter.

Aus dem Sächsischen übertragen von Robert Sabel.

(Nachdruck verboten.)

XXXVII.

Eine Woche nach Kathinkas Tode, vierzehn Tage vor seiner Hochzeit lag Hanusch mit allerlei trübenden Gedanken auf dem Sofa. Er war nicht einer Monographie über die Fledermäuse beschäftigt. Aber schon längere Zeit hatte er keine Arbeitslust.

Er dachte jetzt nicht an sein Buch, sondern befachte sich mit der Frage, ob sein Vater zur Hochzeit kommen würde. Er hatte nach Hause geschrieben, ihn eingeladen und erwartete die Antwort.

Während er so da lag, klopfte es an der Tür. Soumar trat ein.

Hanusch erschrak. Er erhob sich halb, ließ die Beine herunterhängen und trat dann Soumar zögernd entgegen. Mit scheinbarer Gleichgültigkeit begrüßte er ihn und gleichgültig überflog er sein Gesicht, aber auch in seinem Blicke lag die Frage, was dieser Besuch bedeuten sollte.

„Sey Dich!“ sagte er kühl und wies ihm einen Stuhl.

„Den doch den Paletot ab!“

„Nicht nötig,“ sagte Soumar.

„Wie Du willst.“

Sie setzten sich einander gegenüber und blickten sich

erst eine Weile an. Beide empfanden, daß sie sich mit dem Blick bereits alles gesagt hatten. Sie sahen beiseite. Da lachte Hanusch höhnend auf.

Soumar hustete, räusperte sich, dann sagte er: „Du siehst also schon vor der Hochzeit!“

„Gewiß.“ Er stand mit einem Gesichtsausdruck da, in dem geschrieben stand: Was weiter? Ich warte, ich bin bereit.

„Es ist ein Glück, daß sie es nicht erlebt hat. Du fühlst Dich durch ihren Tod gewiß auch freier?“

„Ja? ... freier? Rächerlich!“

Soumars Gesicht verzog sich. „Ich glaube, Du fühlst Dich jetzt freier, es sei denn, daß Du Dein Gewissen so zu beruhigen wußtest, daß Du schon früher ...“

Hanusch unterbrach ihn. „Ich wußte sofort, weshalb Du kamst. Ueber diese Dinge haben wir miteinander nicht zu verhandeln. Wenn ich Dir sonst nicht dienen kann ...“

„Wir haben darüber zu verhandeln,“ sagte Soumar unerbittlich und scharf.

„Gut, aber dann nütze Dich und mache keinen Skandal!“

„Wir haben miteinander zu verhandeln,“ wiederholte Soumar und bemühte sich der angehäuften Leidenschaft nicht freien Lauf zu lassen. „Aber Du willst nicht hören und Du weißt selbst am besten, was Dich Dein Leben lang verfolgen wird.“

„Du fängst also wieder nur dort an, wo Du schon einmal angefangen hast. Du willst mir entscheiden die Ueberzeugung beibringen, daß Du an einer fixen Idee leidest.“

„Die fixe Idee hast Du mit Deinem maßlosen Egoismus getötet.“

„Spare Deine Worte!“ plägte Hanusch heraus. „Ich verstehe Dich nur allzu gut. Wenn Du glaubst, daß ich sie mit meinem Egoismus getötet habe, so hättest Du sie mit Deinem Altruismus retten sollen. Du bist in der Tat ein fertiger Narr.“

Hanusch erhob sich und ging durch das Zimmer. Auch Soumar erhob sich, seine Augen glänzten in fieberhaftem Glanze.

„Du bist gefühllos, Du bist der elendeste Mensch, den ich kenne,“ stieß er hervor.

Hanusch lachte kurz auf.

„Du hast die Eltern von Dir gestoßen,“ fuhr Soumar leidenschaftlich fort. „Deine ganze Vergangenheit hast Du verleugnet, das nationale Empfinden hast Du in Dir getötet, und als Du es brauchtest, wiedergefunden. Du hast alles getötet, was Deinen persönlichen Gelüsten im Wege stand — aber auch für Dich kommt einmal die Zeit. Vielleicht kommt sie lange nicht, aber einmal wirst Du Dir dessen bewußt werden, daß es eine Gerechtigkeit gibt und daß solchen Leuten nicht verziehen werden darf.“

Hanusch stand während dieser ganzen Explosion dicht vor Soumar, blickte ihn fest an und ein böses Rächerlächeln spielte um seinen Mund. Er war sahl und bleich.

„Bist Du nun fertig,“ zischte er.

„Nun bin ich fertig,“ sagte Soumar.

„Adieu! Und geh geradenwegs in die psychiatrische Beobachtungsanstalt!“

Nach diesen Worten kehrte ihm Hanusch den Rücken, ging zum Fenster und sah auf die Straße. Soumar stand schweigend da.

Blötzlich zuckte er zusammen und blickte Soumar an.

Beide schwiegen. Sie standen einander gegenüber, bereit,